

# König Leidelangs Rat : Erzählung

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1918-1919)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.09.2024**

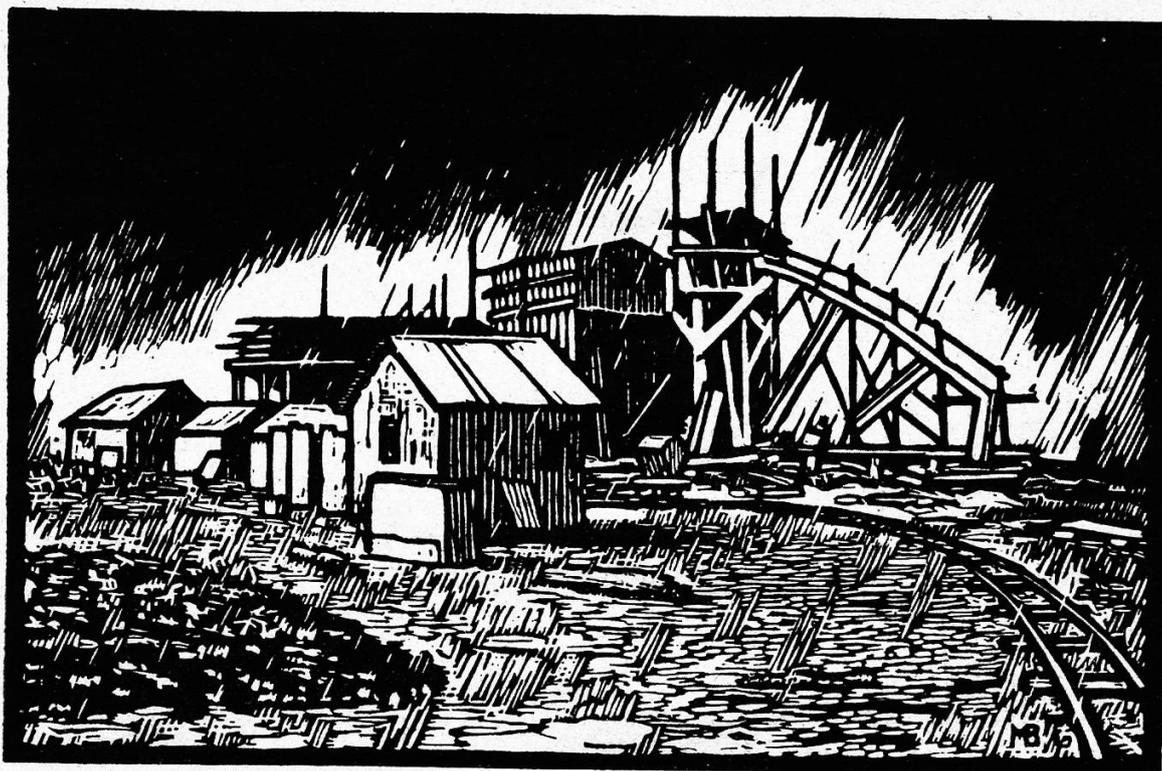
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662148>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Max Bucherer: Wolkenbruch.

### Wie wird's?

Tu' nur dein Werk, faß' fest das Ziel  
und quäl' dich nicht mit Fragen,  
ob es dir wohl geraten will  
und einmal Früchte tragen.

Vor deiner Hütte steht ein Baum,  
der schafft mit allen Kräften,  
bis daß der Purpurblütenschaum  
entquillt aus seinen Säften.

Er prangt im Schmuck und kümmert sich nicht,  
wenn tausende Winde ihn streifen;  
nur Kühner reißt er den Wipfel ins Licht:  
die Früchte müssen ja reifen.

Adolf Dögtlin.

### König Leidelangs Kat.

Erzählung von Jakob Böhmer, Clavabel.

Einmal, als in einer Mönchsgemeinde Zwietracht ausgebrochen war, erzählte Gautama Buddha seinen Jüngern die Geschichte des Königs Leidelang und seines Sohnes Lebelang:

Zwischen dem König Leidelang von Kosala und dem König Schlaghart von Benares herrschte eine grimmige Feindschaft, die sich von ihren Vätern

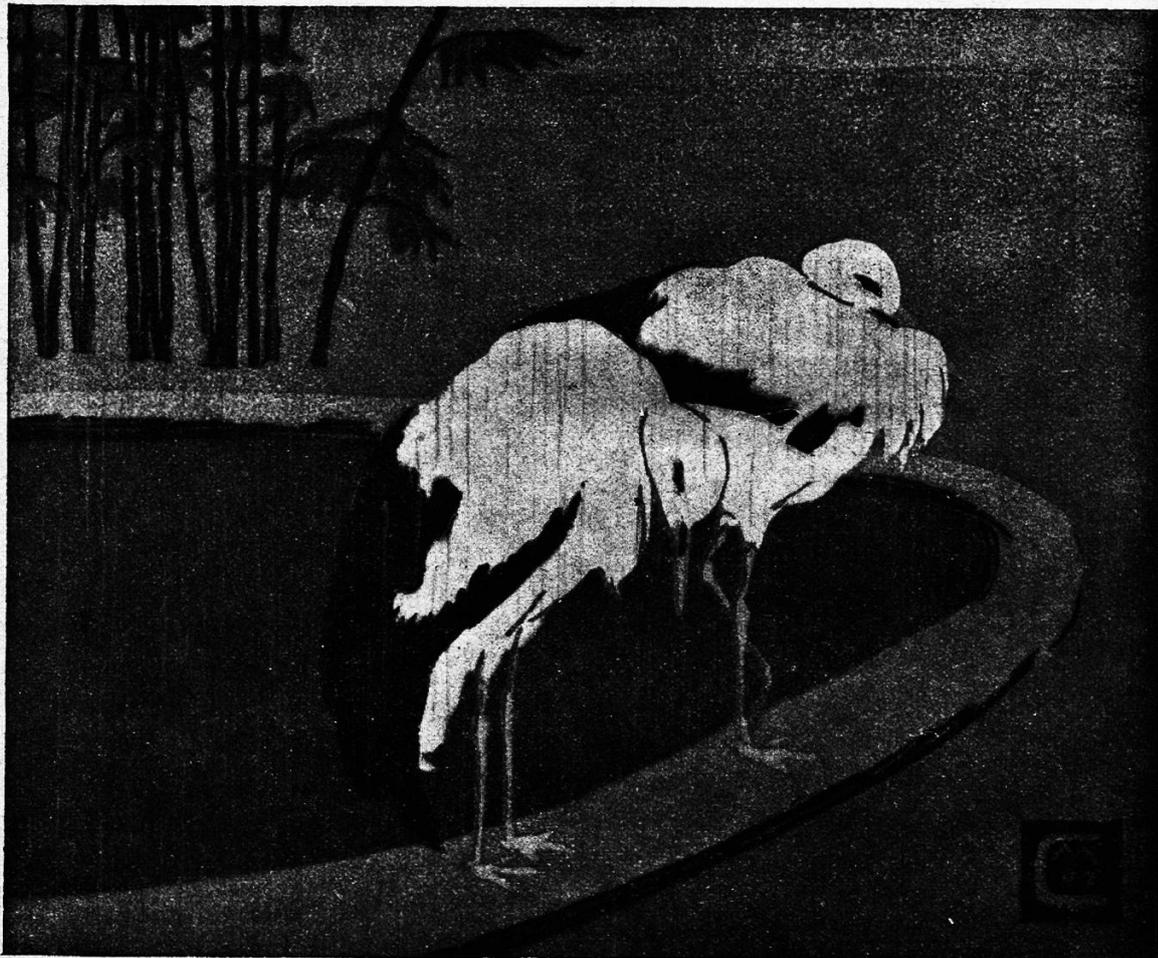
auf sie vererbt hatte und nimmer zur Ruhe kommen wollte. Wie ein Brand in einem Torfmoor schlich der Haß dahin, bald sichtbar, bald unsichtbar; glaubte man ihn erloschen, so brach er unvermutet an irgend einer Stelle wieder los, und zwei Länder und zwei Völker bluteten und waren unglücklich. Da beschloß König Schlaghart dem Hader ein für allemal ein Ende zu machen. Er versammelte in aller Heimlichkeit seine Krieger und brach nächtligherweile und übermächtig in das Reich Kosala ein. Der überraschte König Leidelang wurde auß Haupt geschlagen; alles was er besaß, fiel in die Hände seines Feindes und er mußte zufrieden sein, das nackte Leben vor dem Schwert retten zu können. Er floh, von allen verlassen, mit seinem Weibe in den Wald und stieß auf ein paar Bettelmönche, die am Fuß der Bäume und in Laubhütten ihr beschauliches, weltabgewandtes Dasein führten. Sie erkannten das Königspaar an der Kleidung und Haltung, und boten ihm, von Mitleid bewegt, ihre Mäntel an, damit es in dieser schlechten Hülle unerkannt sich dem Feinde und dem sicheren Tod entziehen könnte. Ja, der weiseste und gütigste der Mönche wollte den beiden noch mit seinem Räte helfen. „Ihr wißt,“ sagte er, „daß der Machtlose sein Heil in der Regel darin sucht, möglichst weit von seinem Feind weg zu fliehen. Darum tut, um den Feind zu täuschen, das Gegenteil! Begebt euch nach der Stadt Benares, wo König Schlaghart Hof hält, dort wird er euch am wenigsten suchen. Eine Fliege ist nie sicherer, als wenn sie auf dem Fliegendewel sitzt.“

Das Königspaar bewunderte den klugen Rat und befolgte ihn. Während die Häfcher des Feindes das ganze Reich Kosala durchsuchten und ihr Schwert in jeden Winkel stießen, schlich es durch die Wälder nach Benares, wo es bei niedrigen, untwissenden Leuten einen Schlupfwinkel fand. Dort gab die Königin nach einiger Zeit einem Knäblein das Leben, und da sie stets in Todesängsten schwebte, nannt sie es Lebelang, als könnte der Name den Tod bannen. Das Knäblein wuchs schön und flug heran und wurde vom Vater unterwiesen, vor allem im Gefang, an dem er sich selber trösten wollte.

Zwölf Jahre lebten die drei unerkannt in der Stadt und wiegten sich schon in Sicherheit, als das Verhängnis sie jäh erreichte. Bei einem großen Feste mengten sie sich unter das gassende Volk und kamen dem Hof ganz nah. Dabei wurde König Leidelang von einem seiner einstigen Höflinge erkannt und tückisch dem König Schlaghart, seinem neuen Herrn, verraten. Im König loderte der alte Haß auf. Er ließ den Enttronten umschleichen und beobachten, und ehe der Abend anbrach, hatte man das Versteck des Königspaares erlauert. Früh am Morgen drangen die Schergen ein, fesselten die Geächteten und schleppten sie vor ihren Todfeind. „Dieser Tag sei mir gesegnet,“ frohlockte König Schlaghart beim Anblick seiner ohnmächtig

dastehenden Feinde und fällte grimmig sein Urteil: „Führt sie hinaus vor die Stadt, allsogleich, und haut sie in vier Stücke, damit meine Ruhe ganz werde. Sind sie tot, so haltet das Feuer von ihnen fern, sie sollen ein Raub der Aasgeier werden. Faßt sie an und geht!“

Das Söhnchen Lebelang folgte in Schmerz und Entsetzen den gefesselten Eltern durch die Stadt und fand erst auf der Richtstätte den Mut, sich an den Vater heranzudrängen und ihn um seinen Segen zu flehen. Da sprach der Vater zwischen dem letzten Atemzug und dem Schwert zu ihm: „Mein Sohn, schau nicht zu lang in die Ferne und nicht zu scharf in die Nähe. Denn nicht durch Haß kommt Haß zur Ruhe, sondern durch Liebe kommt Haß zur Ruhe. Bedenk's!“ Hierauf wurde das Königspaar mit dem Schwert gevierteilt, wie König Schlaghart befohlen hatte. Um nach Geheiß die Bestattung zu verhindern; blieben Wächter auf dem Richtplatz. Lebelang holte in der Stadt berausenden Somatrank, bot den Wächtern reichlich in Schalen davon an und beraubte sie so ihres Willens. Als sie in ihrer Trunkenheit eingeschlafen waren, errichtete er einen Scheiterhaufen und verbrannte die zerstückelten Leichen. Dreimal umschritt er mit gefalteten Händen das Häufchen verglimmender Asche und verkroch sich dann in



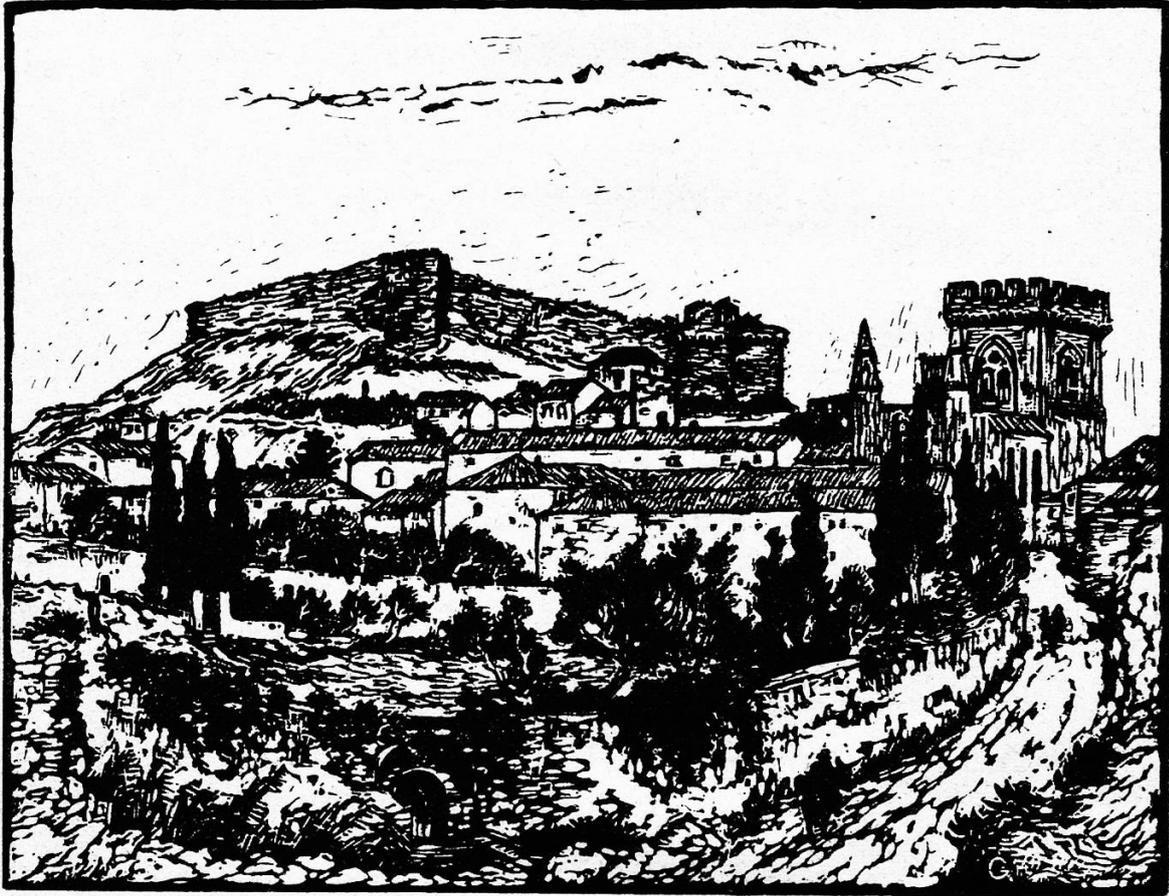
**Martha Cunz: Philosophen.**

das Dunkel des Waldes. Lange lag er dort in Tränen und Schmerz und in Haß und Hader gegen den grausamen König Schlaghart, mit geballten Fäusten, mit zugeschnürter Kehle, mit brennender Brust. Mit Rachege- danken trocknete er sich endlich die Augen, an Rachege- danken richtete er sich auf, von Rachege- danken ließ er seine Schritte lenken. Er kehrte in die Stadt zurück, zog, um sein Aussehen zu ändern, andere Kleider an, zwang seinem Gesicht heitere Züge auf und begab sich zu dem Stallmeister des Königs, dem er seine Dienste anbot. Dem Stallmeister gefiel der schlanke geschmeidige Jüngling mit der frohmütigen Stirne, und er gab ihm einen Dienst in den königlichen Elefanteställen. Ein paar Jahre knechtete Lebelang in dieser Niedrigkeit. Aber da er zuverlässig und treu war, stieg er alljährlich im Ansehen und wurde dazu erkoren, den Elefanten zu lenken, den der König zu seinen Ritten und Reisen bestieg. Einmal, als sie durch einen Wald rit- ten, begann Lebelang zu singen. Seine Stimme war hell und wohl geübt. Die Wipfel lauschten ihr, die Laubgründe widerhallten herrlich und die Bö- gel schwiegen verwundert. Der Gesang gefiel dem König so wohl, daß er Lebelang von Stund an in sein Wohlwollen und bald in seine Freundschaft schloß. Lebelang zog in den Palast ein, er durfte Waffen und prächtige Kleider tragen, und wo der König weilte, da mußte auch er sein. Er aß an des Herrn Seite, er zog mit ihm zu den Festen, er ritt neben ihm in den Krieg und zur Jagd, keinem traute der König mehr, keiner stand ihm näher als Lebelang. Einmal, als sie einen Eber jagten, wußte es der Jüngling so zu fügen, daß er mit dem König tief in den Wald abschweifte und das Ge- folge verlor. Er ritt so scharf, daß der König müde wurde, sich niederlegte und das Haupt in Lebelangs Schoß barg. Der Jüngling summte ein Lied über ihm, eine sanfte stille Weise, an der der König fest entschlief. Da trat der Böse an Lebelang heran, lachte böshaft und raunte ihm zu: „Nun ist deine Zeit gekommen, Lebelang! Dieser gewalttätige Unmensch hat euch unsägliches Leid zugefügt, Heer und Gefolge hat er euch vernichtet, Land und Schätze, Pferde und Elefanten, Wagen und Waffen hat er euch geraubt, lieb Vater und lieb Mutter hat er dir binden und erbarmungslos vierteilen lassen. Gib deinem Haß freien Lauf! Nimm deine Rache! Denk an die graufige Stunde, da das Schwert durch deinen Vater und deine Mutter fuhr und ihr Blut das Gras nekte.“

Der Jüngling Lebelang griff bei diesen Worten des Bösen nach dem Anauf seines Schwertes und zog es behutsam aus der Scheide. Aber da war ihm, sein Vater trete an seine rechte Seite, dem Bösen entgegen, und wiederholte die Worte, die er ihm einst auf dem Richtplatz fürs Leben mit- gegeben hatte: „Schau nicht zu lang in die Ferne und schau nicht zu scharf in die Nähe; denn nicht durch Haß kommt Haß zur Ruhe, sondern durch Liebe kommt Haß zur Ruhe.“ Diese Worte hatten all die Jahre in dem Jüng-

ling gewacht, aber er hatte sie nicht weiter überdacht und sie verhindert laut zu werden, weil sie seinen Racheplänen zuwiderliefen. Auch jetzt suchte sie der Böse mit seinem lockenden: „Nun ist deine Zeit gekommen!“ zu über-tönen.

Dreimal faßte Lebelang den Griff seines Schwertes fester an, aber das Wort des Vaters wurde immer mächtiger in ihm und überwand die Rache-gedanken. Und auf einmal verstand Lebelang auch den dunkeln Sinn der Rede, und erkannte, daß Haß das größte Unglück der Menschen ist. Er



G. Gamper: Südfranzösische Stadt.

schob das Schwert wieder in die Scheide zurück und hielt die Hand wie zum Schutz über König Schlagharts Haupt.

Der König war in seinem Schummer unruhig geworden. Sein Gesicht verzog sich, sein Mund wollte schreien. Er fuhr jäh auf und blickte mit ängstlich zitternden Augen nach Lebelang. Ihm hatte geträumt, der Jüngling stehe mit erhobenem Schwert und wilden Blicken über ihm und trachte nach seiner Kehle.

Lebelang spähte ihm scharf in die Augen, er hielt ihm den Kopf mit der linken Hand fest und riß mit der Rechten das Schwert heraus. „Weißt du, wer ich bin?“ sagte er, „Ich bin Lebelang, der Sohn des Königs Leibelang von Rosala. Du hast mir Unsägliches angetan, Macht und Land und

Gut, die mir einst zufallen sollten, hast du mir genommen, Vater und Mutter mit deinem Schwert grausam gevierteilt. Jetzt ist die Zeit da, unsern Hader zu schlichten.“

König Schlaghart fing an zu zittern. Er spähte nach seinem Schwert, es stak bis zum Knäuf in der Erde; er wollte nach seinem Speer greifen, er war fortgeworfen und lag im welken Laub unter einem Baum. Er sah sich verloren und ganz der Rache seines Begleiters ausgeliefert. Er fiel Lebelang zu Füßen und bat ihn flehentlich: „Schenk mir das Leben, Lebelang. Schenk mir das Leben!“

Da erwiderte der Jüngling langsam: „Meine Gedanken gingen auf dein Blut. Damit habe ich mein eigenes Leben verwirkt, Nicht ich muß dir das Leben schenken, sondern du mußt mir das meine schenken.“

Der König sah ihn verwundert und zweifelnd an und ließ sich das Wort wiederholen. Dann sagte er aufatmend: „Wohl, ich schenke dir das Leben, so schenke auch du mir das meine!“

„So sei es,“ erwiderte Lebelang.

Die beiden reichten sich die Hände, jeder schenkte dem andern das Leben und sie schwuren, einander nie wieder etwas Leidens anzutun, weder in Gedanken noch durch Taten.

Nach einer Weile sprach der König: „Du hattest es mit mir schlimm im Sinn, du hattest meinen Speer ins Laub geworfen und mein Schwert bis zum Knäuf in die Erde gestoßen. Was hat deinen Sinn von der Rache gewendet?“

Lebelang kündete ihm das letzte Wort seines Vaters Leidelang und deutete es. Wenn mein Vater sagte: „Schau nicht zu lang in die Ferne, so war das sein Rat, Haß und Feindschaft nicht zu lange wahren zu lassen. Und wenn er sagte: „Schau nicht zu scharf in die Nähe, so war das sein Rat, kein zu strenger Richter über seine Nächsten und Freunde zu sein und sich nicht mit ihnen wegen Nichtigkeiten zu verfeinden. Das Wichtigste aber war, daß er sagte: Nicht durch Haß kommt Haß zur Ruhe, sondern durch Liebe kommt Haß zur Ruhe. Du hast, o König, mir Vater und Mutter getötet und so tödlichen Haß in mein Herz gepflanzt. Ich war im Begriff, diesen Haß Tat werden zu lassen und dich zu erschlagen. Was wäre dann geschehen? Ich hätte mich selber hassenswert gemacht, deine Verwandten hätten mir ruhelos nach dem Leben getrachtet und es mir geraubt. Dann wäre die Rachgier wieder in meinem Anhang erwacht, und die alte Feindschaft hätte sich von Geschlecht zu Geschlecht weiter gepflanzt, wie das Unkraut sich im Acker weiterpflanzt von einem Jahr ins andere, wenn keine sorgliche Hand es jätet. Nun aber hast du mir und ich habe dir das Leben geschenkt und so ist durch Liebe der Haß zwischen uns zur Ruhe gekommen. Wir stehen jenseits von Sieg und Niederlage, das ist ein glücklicher Zustand. So

hat mein Vater sein Wort gemeint. Wir wollen sein Andenken segnen. Er hat uns beide gerettet.“

„Wahrhaftig,“ rief der König, „ein kluger Mann war dein Vater, er sei gesegnet, und ein kluger Mann wirst auch du werden! Du sollst mir immerdar der Nächste sein!“

Er gab Lebelang noch gleichen Tages all sein Gut zurück, Heer und Gefolge, Land und Schätze, Pferde und Elefanten, Wagen und Waffen, und schenkte ihm obendrein seine Tochter zur Frau, auf daß der Haß nicht nur geebnet, sondern durch Liebe hoch und felig überhäuft werde.

## Die Walze,

eine Vereinigung schweizerischer Kunstgraphiker, gab neulich einen reich mit Bildern ausgestatteten Katalog\*) über die im Kunsthaus Zürich lagernden graphischen Bilder ihrer Mitglieder heraus, den wir mit Vergnügen und Genuß durchblättern und immer wieder zur Hand nehmen. Dr. Hans Trog hat ein knapp und treffend die Bedeutung der graphischen Kunst für den Mittelstand erörterndes Geleitwort geschrieben.

Gerne ergreifen wir die Gelegenheit, um unsern Lesern einen Begriff von dem Reichthum dieses Kataloges zu verschaffen, indem wir zugleich einige Bilder daraus wiedergeben. Wir tun es umso lieber, als gerade die Erzeugnisse dieser Kunst, Radierungen, Kupferstiche, Holzschnitte und Steinzeichnungen, im besonderen Maß berufen sind, die Sammelmappen und vornehmlich die Zimmerwände derjenigen zu füllen und zu schmücken, welche nicht die Mittel besitzen, teure Kunstwerke anzuschaffen. Diese Erzeugnisse sind so zu sagen für jeden erschwinglich, der sich gerne im Stillen und oft an seinem eigenen Schatzkästlein erfreut und auf diesem Wege inniger vertraut wird mit der Kunst, als wenn er Sonntag um Sonntag im Kunsthaus herumspaziert, dort ein paar hundert oder wenigstens Duzend Bilder überfliegt, ohne daß er sich die nötige Mühe nimmt, auch nur eines ernstlich zu sehen, zu betrachten und in sich aufzunehmen. Die Freude an solchem Besitze ist nicht zu verachten, und der Wert, den eingehende Beschäftigung mit dem Kunstwerk für den Einzelnen hat, läßt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Es handelt sich in allen Fällen nicht um mechanische, chemische oder licht-technische Wiedergabe, sondern um Originalabzüge, die unter der Aufsicht des schaffenden Künstlers, meist aber durch ihn selbst zustande kommen. Dies ist etwas ganz anderes, als wenn uns zum Beispiel die Photographie eines Gemäldes zum Kaufe angeboten wird; etwas anderes, als wenn ich mir durch irgend einen Künstler ein Gemälde eines Großen nachmalen lasse. Denn in diesen beiden Fällen kommt die Persönlichkeit des Schöpfers nicht unmittelbar zum Ausdruck.

Daß aber fast alle Maler der Gegenwart wieder das Bedürfnis haben, auch zu dem Stichel, zum Messer und zur Nadel zu greifen, auf Stein

\*) Lagerkatalog. Depot im Kunsthaus Zürich, Heimplatz. Preis Fr. 2.—